

Wann ist es soweit?

© Peter J. Hakenjos, Januar 2016

Aus: ... aber versuchen will ich ihn, P. Hakenjos, Createspace

Die Welt ist zu einer Bedrohung geworden. Als ich Kind war, war alles einfacher. Meine Mutter sagte mir, dass ich rausgehen soll, die frische Luft würde mir guttun. Und ich bin rausgegangen und die frische Luft hat mir gutgetan. Mit meinen Freundinnen radelte ich durch den Wald. Wir fanden in Waldlichtungen Heidelbeeren und futterten sie, bauten uns im Dickicht Hütten aus herumliegenden Ästen und kein Förster belästigte uns deshalb. Ilse hatte sogar ein Taschenmesser, mit dem man Zweige abschneiden konnte. Die Dünne konnte man gut biegen und mit einer von zu Hause mitgebrachten Schnur oben zusammenbinden. Wir bastelten uns Höhlen aus frisch gerupften Blättern, Farnen und Zweigen. Es roch in unserem Versteck herrlich nach Pflanzensaft und den Kiefern, die in unserem Wald neben Buchen und Eichen standen. Es war eine schöne Zeit. Niemand dachte daran, dass Zecken Hirnhautentzündung übertragen, dass auf den Heidelbeeren der Fuchsbandwurm lauert oder dass lüsterne Wüstlinge auf der Suche nach kleinen Mädchen den Wald durchstreifen. Die Äpfel im Herbst mussten wir nicht schälen, denn Mutter belehrte uns mit erhobenem Zeigefinger, dass das Beste des Apfels direkt unter der Schale säße. Salat war gesund, denn von hohem Nitratgehalt wussten wir nichts, und dass Obst mit Gift gespritzt sein könnte, wäre uns nie in den Sinn gekommen.

Die Welt war in Ordnung, bis ich in der zwölften Klasse zu lesen begann. Ich hatte auch zuvor gelesen, aber nicht das, was mich Ulrike zu lesen lehrte. Sie hatte nur verwaschene Klamotten aus Baumwolle an, kaufte sich nie Süßigkeiten beim Hausmeister und trank Mineralwasser nur aus Glasflaschen. Cola bezeichnete sie als kapitalistisches Gift. Ihre ständigen Begleiter waren die Stricknadeln und naturfarbene Wollknäuel. Wenn der Lehrer es nicht verbot, strickte sie ganze Schulstunden lang. Sie hatte Geschick darin entwickelt, blitzschnell die Nadeln mit dem Kuli zu tauschen, wenn es etwas zu schreiben galt. Mit Ulrike fing alles an. Von den Jungs in der Klasse mochte sie keiner. Das beruhte auf Gegenseitigkeit. Ab dem Augenblick, als sie mich im Wald bei einem Spaziergang sah, hatte sie einen Narren an mir gefressen. Wir wurden dicke Freundinnen. Es ist schwer, sich der Liebe eines anderen Menschen auf Dauer zu entziehen und ihn nicht zurückzulieben. Ulrike brachte mir bei, die richtigen Bücher und Zeitschriften zu lesen. Emma als feministische Kampfschrift kam auf, die Bürgerinitiativen sprossen wie Unkraut oder, wie es ab dann politisch korrekt hieß, wie Wildkräuter aus dem Boden. Ich erfuhr: Gift lauerte überall. Die Luft war geschwängert vom sauren Regen, das Ozonloch brannte den Krebs in die Haut, die Lebensmittel enthielten alles, was unfruchtbar oder impotent machte und zu Haarausfall führte. Der Wald wurde zur Todesfalle, wenn man vom Weg abwich. Mir wurde die Bedrohung durch die garstige Natur in Form von Vogelgrippe, BSE und Hantavirusinfektionen klar. Einen Blumenstrauß zu pflücken oder gar den Zweig einer lebenden Pflanze zu amputieren, wurde zum Sakrileg. Im Dienste meiner Gesundheit durfte ich mich nicht mehr gehen lassen. Süßigkeiten verursachen Karies und Diabetes, fettes Essen erhöht den Cholesterinspiegel, rotes Fleisch steigert das Darmkrebsrisiko, Alkohol ist ein Eiweißgift,

er zerstört Hirnzellen, und genmanipuliertes Essen droht mit unkalkulierbaren Risiken. Ja, ich lebte von da an gesund, meinen Körper pflegte ich und den ganzen Tag dachte ich an die Gifte, die es zu vermeiden galt. Ich zügelte meine Gier und aß nicht zu viel. So blieb ich gertenschlank. Meine Freundinnen meinten, ich sei magersüchtig. Das war Unsinn. Nur weil man keine Gummibärchen isst, die vollgestopft sind mit Zucker, Tierhäuten und Farbstoffen, ist man doch nicht magersüchtig! Auch, was Bewegung angeht, lebte ich sehr bewusst. Zur Schule, ich war Lehrerin für Biologie und Sport, fuhr ich jeden Morgen und bei jedem Wetter 25 Kilometer mit dem Fahrrad. Dann entdeckte ich Yoga für mich. Es war eine Offenbarung! Im Hatha-Yoga erlangte ich eine solche Meisterschaft, dass ich selbst Kurse gab. Mir sind Übungen geglückt, bei denen andere nur fassungslos zuschauen konnten.

Ich wusste nicht, was ich falsch gemacht hatte. Die Einlieferung ins Krankenhaus kam unerwartet. Mitten im Unterricht bekam ich einen Bandscheibenvorfall. Ob ich stand oder saß, immer hatte ich Schmerzen. Hätte ich mehr für meine Gesundheit tun können, als ich getan habe? Alle Regeln des Hatha-Yoga habe ich streng befolgt, habe mich makrobiotisch ernährt, alles gemieden, was krankmachen könnte, habe meinen Körper kasteit, um ihn fit zu halten und dann mit 63 nur noch Schmerzen! In dem Jahr Ruhe, das folgte, gab es keine Schule, kein Yoga, nur Krankengymnastik und leichte Spaziergänge im nahen Stadtwald. Ich hatte genügend Zeit nachzudenken. Mir wurde klar, ich entgehe meinem Schicksal nicht. Was blieb mir? Der Physiotherapeut und Lesen. Darüber hinaus gab es nicht viel zu tun. So trat ich die Reise nach innen an. Was machst du aber, wenn du innen nichts findest als Urkunden, nutzlose Trophäen und Leere? War es eine Depression? Ich weiß es nicht. Mein Therapeut sagte ja. Der Amtsarzt drückte mir einen Stempel in die Papiere: Frühpensionierung.

Jetzt streife ich wieder durch den Wald und suche Heidelbeeren. Der Fuchsbandwurm hat dafür gesorgt, dass es genügend davon zu ernten gibt. Abends verzichte ich nicht auf mein Glas Roten, ein Stück Sahnetorte nehme ich nur in Begleitung eines Cappuccino zu mir und genieße dabei die Gespräche mit Freunden auf der Terrasse des Waldcafés, während mir die Sonne ins Gesicht scheint. Das ist jetzt mein Leben. Yoga mache ich immer noch und es tut mir gut. Denke ich an die Verrenkungen von früher, dann habe ich das Gefühl, der Schmerz müsse sofort aufflammen. Habe ich es mit meinen 63 Jahren noch nötig, mich anderen oder mir selbst etwas zu beweisen?

Mein Bankkonto ist voll und Kinder habe ich keine. Wozu sparen? Das Reisebüro hat mir eine Kreuzfahrt empfohlen. Das Büffet auf dem Schiff soll ausgezeichnet sein und einen Tanzsaal gibt es auch. Der Arzt meint, tanzen darf ich, wenn ich es nicht übertreibe. Sport habe ich in meinem Leben genügend getrieben. Jetzt kommt der Spaß. Und was das Essen angeht: Ein paar Schmuckpfunde auf den Rippen können nicht schaden. Wenn ich deshalb früher über den Horizont muss, dann soll sich das Leben wenigstens gelohnt haben. Wie heißt doch das Sprichwort so schön: Besser schnell gestorben als langsam verdorben.

Ach übrigens, mit Ulrike habe ich auch wieder Kontakt. Sie war nach der Schule ein paar Jahre verschwunden. Jetzt ist sie Wirtin einer Tapas-Bar in Peguera auf Mallorca und geht mit mir auf die Kreuzfahrt.